

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Die Kammerboten und der Bischof von Konstanz

[urn:nbn:de:bsz:31-253931](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-253931)

war, so mag er dabei erfahren, wie entbehrlich dieselben sind, wie sehr Gesundheit und geistige Frische durch solch eine Lebensweise gefördert wird, und wie man im geringsten Fall dabei täglich einige Stunden für edlere Geschäfte erübrigt.

In Norwegen, wo die Menschen ebenfalls sehr kräftig und gesund sind, geht die Übung in der Entsaugung noch etwas weiter: denn in Schweden hat man doch normales, gutes Brod; in Norwegen dagegen fehlt dasselbe und wird durch einen Kuchen ersetzt, welchen man aus Hafer und Baumrinde bereitet. Der so verwendete Hafer wird keineswegs vorher geschält, sondern seine Hülsen werden mit dem Kerne gemahlen, und demnach ist ein Theil der Masse, welche der Norweger zu seinem Brode verwendet, eben nicht sehr verschieden von dem Stroh.

Die Baumrinde, welche man auf diese Weise benützt, wird gewöhnlich von der Birke genommen, wie denn überhaupt diese Rinde im Norden zum mannigfaltigsten Hausgebrauche verwendet wird \*).

\*) Eine ähnliche Wichtigkeit hat in manchen Gegenden die Linde. So bilden z. B. die Matten, welche aus dem Baste der Linden verfertigt werden, einen überaus wichtigen Industriezweig in manchen Gegenden von Rußland.

Nach Entfernung der trockenen äußeren Oberhaut wird die markige eigentliche Rinde nebst dem Baste gemahlen, dann mit dem hülflichen Hafermehle vermischt und mit Wasser zu einem Teige geknetet, welcher in dünnen Schichten im Ofen gebacken oder vielmehr zu einem dünnen Kuchen ausgetrocknet wird. Man bereitet diesen Kuchen nur einmal im Jahre, bereitet aber dann auch hinreichenden Vorrath für volle 12 Monate. Dieser Vorrath wird auf dem Speicher aufbewahrt und muß, mit Ausnahme der Sommerzeit, vor dem Gebrauche erst von dem Schimmel gereinigt werden.

Leidlich ist es noch für den Fremden, wenn zu diesem Brode Birkenrinde verwendet wird. Wo jedoch keine Birken vorhanden sind, wählt man dazu auch die Föhrenrinde, welche wegen ihres Harzgeschmackes nicht allein die Eflust des Neulings nicht sonderlich reizt, sondern auch seinen Verdauungsorganen eben nicht sonderlich zusagt. Wer sich zur Reise in dieses Land anschickt und nicht etwa bloß die Hauptstadt besucht, welche den allgemeinen europäischen Zuschnitt hat, der wird sehr wohl thun, wenn er etwa einen tüchtigen Korb Zwieback mitnimmt, damit er sich in allmählichen Uebergängen an die Landeskost gewöhnen kann.

## Die Kammerboten und der Bischof von Konstanz.

(Tafel 24.)

Wie oft mag es in unsern gesegneten deutschen Gauen geschehen, daß einer die Berge betrachtet, und den Fluß, wie er durch die Ebene zieht, und die Sonne, wie sie kommt und geht, wie der Mond am Himmel erscheint und wie die Sterne über die vielen Gebirge heraufsteigen, ohne müde zu werden, — dann denkt er wohl: die haben mehr gesehen als ich. Wenn diese Berge erzählen könnten, die seit so vielen tausend Jahren festgegründet dastehen, während an ihrem Fuße die Geschlechter der Menschen, Sitten, Trachten, Landesgrenzen beständig wechselten, dann würden wir besser als aus lückenhaften Pergamenten erfahren, wie die Welt in diesem und jenem Jahrhundert ausgesehen hat. Aber diesen Gebilden der Natur gleicht auch das besetzte Geschöpf, das inmitten ihrer gepflanzt ist, und wie der Fluß mit jeder Welle ein anderer zu werden scheint, aber doch immer derselbe bleibt, so auch die Menschheit,

der ewige Wanderer, der wie in der Erinnerung eines uralten Traumens umhergeht und nach einem verheißenen unbekanntem Gute sucht. Die Geschlechter, die Personen, die einzelnen geistigen Gepräge wechseln wie die Wellen des Stromes, aber die Gesamtheit bleibt dieselbe, und dieser wechselnde Mond, den wir um seine alte Welt Erfahrung beneiden, hat in der That nicht viel mehr gesehen, als unsere eigene kurze Lebensspanne in sich faßt.

Gehen wir um zehn Jahrhunderte zurück, so begegnet uns dasselbe, was unsere Väter sahen, eine napoleonische Weltherrschaft, und schauen wir um neun Jahrhunderte rückwärts, so liegt uns die nämliche Frage vor Augen, an deren Lösung unsere Zeit — hoffen wir, auf friedlichere und bessere Weise! — arbeitet: die Frage von der Einheit Deutschlands.

Karl der Große vollendete das schon von seinen Vorfahren angelegte Weltreich. Er vernichtete vollends



die letzte Herzogsgewalt bei den Stämmen, hob die alten Landesgrenzen und Namen auf, und theilte sein großes Reich in Departements, welche Gaue hießen und nach den Flüssen benannt wurden. Diesen setzte er kaiserliche Präfekten unter dem Titel Grafen vor. Um jedoch das Ganze beständig überwachen zu können, ordnete er eine Oberbehörde an, unter dem Namen kaiserlicher Sendboten oder Kammerboten, welche in seinem Namen mit ausgedehnten Vollmachten das Reich durchzogen, und je in den angewiesenen Distrikten die Amtsführung der Grafen zu untersuchen hatten.

Nachdem Karl's eiserner Scepter die große Ländermasse nicht mehr zusammen hielt, strebten unter seinen Nachfolgern die widersprechenden Bestandtheile wieder aus einander, und bekanntlich standen 843 durch den Vertrag von Verdun Deutschland, Frankreich und Italien als selbstständige Reiche da. Zwar wurden sie noch einmal unter Einer Krone vereinigt; aber als schon drei Jahre nachher der letzte Karolinger, Karl der Dicke, durch eine von den Bischöfen vermittelte Revolution gestürzt, und Arnulph von Kärnten, ein natürlicher Sohn des karolingischen Hauses, 888 zum deutschen König erhoben wurde, da war die Trennung für immer vollendet.

Zu gleicher Zeit waren auch die Stammesherzoge wieder aufgetaucht; denn nicht minder als Franzosen, Italiener und Deutsche, strebten auch in Deutschland selbst Sachsen, Franken, Bayern und Schwaben aus einander, und ihre Eifersucht leistete dem Ehrgeiz und Unabhängigkeitsgeiste derer, die sich zu ihren Häuptern aufgeworfen hatten, den größten Vorschub. Fast alle diese Stämme hatten unter den Karolingern Markgrafen, so genannt, weil sie an der Grenze gegen die Feinde (Normannen, Slaven, Sorben, Welsche &c.) kämpften. Durch kriegerisches Verdienst, und noch mehr durch Hülfsleistung bei den Römerzügen, welchen schon damals in Deutschland die öffentliche Meinung entgegen war, drangen die Markgrafen den schwachen karolingischen Herrschern Beförderungen und Erhebungen ab, so daß sie allmählig aus der Felsherrngewalt in die alte herzogliche Würde emporwuchsen. Hiedurch wurde das noch nicht einmal recht vereinigte Deutschland unvermeidlicher Zersplitterung entgegengeführt, wenn nicht die Geistlichkeit, sowohl durch politische Einsicht als durch eigenen Vortheil bewogen, der Auflösung gesteuert und mit List und Gewalt, durch Blut und Thränen der Einheit zugestremt hätte. Wer diese beiden Punkte, namentlich den letztern, im Zusammenhang ergründen will, den verweise ich auf Gfrörer's Kirchengeschichte III., 3., S. 1160 ff. und 1165. An der Spitze der deutschen

Kirche standen damals der Erzbischof Hatto von Mainz, eine gewaltige Persönlichkeit, die sich sogar in Sagen erhalten hat, und der Suffraganbischof Salomo von Konstanz, sein inniger Vertrauter. Salomo stammte aus einem vornehmen alemannischen Geschlechte, erhielt, nachdem er Canonicus in Rempten und Ellwangen gewesen war, die Abtei St. Gallen, wurde Kanzler bei Karl dem Dicke, und bestieg bald nach Arnulph's Thronerhebung den Konstanzer Stuhl: ein stattlicher Mann von großer Leibes Schönheit, gelehrt, klug, beredt und freundlich, dabei vom Bewußtsein dieser Vorzüge durchdrungen und mit der Ueberlegenheit des gebildeten, weitersehenden Klerikers den rohen weltlichen Zwingherren gegenüber stehend. Er hinterließ Gedichte, welche die damaligen Zustände mit lebendigen Farben schildern, und worin er sich auf dieselbe Weise, ja daß ich sage, so modern als dies heutzutage geschieht, für die Einheit Deutschlands aussprach.

Schwaben war damals von allen deutschen Landen das einzige, das noch nicht seinen Herzog wieder erlangt hatte; denn es war ein Binnenland ohne feindliche Grenze, das somit keines Markgrafen bedurfte; zudem mochte die gegenseitige Eifersucht der Schwaben selbst das Aufkommen eines Herzogs schwerer als anderswo gemacht haben. Sonderbarer Weise hatte sich hier die Würde und der Name der alten Kammerboten erhalten, ohne weitere Bedeutung, als etwaige Ansprüche, durch die man sich zu befestigen und höher zu steigen versuchen konnte. Um das Ende des neunten Jahrhunderts walteten als Kammerboten in Schwaben zwei Brüder, Erzhinger und Berchtold, Franken von Geburt. Sie strebten nach dem Ziele, welches der Geistlichkeit verhaßt war, und so läßt sich begreifen, daß sie zu dem Konstanzer Stuhle in ein feindliches Verhältniß kommen mußten. An Reibungen konnte es um so weniger fehlen, da der Stoff, an dem sich alle damaligen politischen Gegensätze immer zunächst bethätigten, ein sehr greiflicher war: es handelte sich nämlich um Güter und Ländereien. Sollte die Kirche ihr Ansehen bei Schlichtung der weltlichen Angelegenheiten mit Nachdruck geltend machen, so mußte sie, der Rohheit des habfüchtig aufstrebenden Adels gegenüber, nothgedrungen nach weltlicher Macht, also nach Güterbesitz und Reichthum streben, und daran ließen es auch Herr Hatto und Herr Salomo keineswegs mangeln. Die Schenkungen aber, welche ihnen die Könige machten, führten meist zu Zank und Hader, weil auf den verschenkten Ländereien gewöhnlich streitige Rechtsansprüche ruhten. Wie nun politische Stellung, Güterstreit und der Zwiespalt der Persönlichkeiten, der in der Regel die Wage der Verhältnisse in



Bewegung setzt, die Angelegenheiten zwischen dem Bischof und den Kammerboten zu einem tragischen Ausgang brachte, davon haben uns die alten Geschichtschreiber, und unter ihnen vornämlich Ekkehard von St. Gallen, ein den Geist der Zeit bezeichnendes Bild hinterlassen.

Schon unter Arnulph brach das Zerwürfniß zwischen Salomo und den beiden eifersüchtigen Edlen aus. Der König schenkte dem Bischof Grundstücke zu Bodmann, mit welcher Herrschaft die Kammerboten belehnt waren, und diese wurden darüber so erbittert, daß sie den Bischof in seinem Lieblingsstige, dem Kloster St. Gallen, überfielen. Salomo aber, noch zu rechter Zeit gewarnt, rettete sich Nachts in eine Kapelle, die er in einem Walde des Turbenthaler erbaut hatte, und schickte von dort Eilboten an den König. Arnulph berief beide Theile nach Mainz und hielt Gericht. Den Friedensbrechern drohte ein blutiger Spruch; aber der Bischof, im Herzen milde gesinnt, verwendete sich für sie. Er unterhandelte mit Hatto, dem „Herzen des Königs“, und brachte es dahin, daß dieser besänftigt wurde. Dessenfalsch mußten die Kammerboten dem Bischof Abbitte thun und sich mit ihm versöhnen; hierauf wurden sie auf seine Fürsprache wieder in ihren vorigen Stand gesetzt, nachdem sie Urfehde geschworen hatten, sie wollten den Bischof nie mehr beleidigen, noch in dem, was ihm von den Kammergütern geschenkt wäre, beeinträchtigen. Diese Demüthigung mochte den stolzen Herzen wehe thun; doch ritt man in Frieden und Freundschaft nach Hause zurück.

Nach dieser Zeit lud der Bischof die Kammerboten zu einem Mahl, über welchem er ihnen Gelegenheit gab, die Fortschritte der Kultur bei ihm zu bewundern. Er hatte nicht bloß goldene und silberne Geräthe, sondern etwas ganz Neues, gläserne Gefäße, aufzuweisen. Alle diese Herrlichkeiten verdankte er der Freigebigkeit des verhassten Königthums; jedes Wort, jeder neue Anblick mußte den Gästen, die sich beschämt ihrer rauheren Wohnlichkeit erinnerten, in die Seele schneiden. Eitel und redselig, wohl nicht ohne Absicht, ging Herr Salomo immer weiter. Er erzählte ihnen von seinem neuen Backofen zu St. Gallen, in dem er mit Einer Feuerung für sie Beide auf ein ganzes Jahr Brod backen könne, tausend Stücke, von einem großen ehernen Kessel, von einer Haserbdörre, für hundert Malter Haser eingerichtet. Sie hörten schweigend zu, bis er die Stattlichkeit seiner Leute rühmte: er habe Hirten, sagte er, vor denen sie die Hüte abnehmen würden. Da thaten sie endlich den Mund auf: so weit, erwiderten sie, werde es nimmermehr kommen. Sie brachen auf, der Bischof ließ kost-

bare Gastgeschenke bringen, darunter zwei gläserne Becher, die ihnen beim Mahle vorzüglich in die Augen gestochen hatten. Sie aber, wie sie dieselben empfingen, ließen die seltenen Gefäße, einverständener Mäßen, zu Boden fallen und lachten höhnisch dazu; die andern Geschenke lehnten sie ab. Der Bischof sprach beim Abschied: Sie waren euer, darum mag es euch gereuen, so werthvolle Becher zerbrochen zu haben; hättet ihr sie für Geld verkauft und das den Armen gegeben, so hättet ihr viel Heil für eure Seelen gestiftet. — Trotzig entgegneten die Gäste: Glas mag man gläsernen Freunden geben; wir wollen keine solche sein, darum haben wir das Glas zerbrochen. — Der Sitte gemäß küßte man sich freundlich zum Abschied, trank aus und ging in gutem Anschein aus einander.

Inzwischen war (899) Arnulph gestorben und sein unmündiger Sohn, Ludwig das Kind, vornämlich durch Hatto's Einfluß auf den Thron erhoben worden. Unter dieser Regierung fand Hatto, der Vormund des Königs, Veranlassung, in Franken die Gewalt aufstrebender Vasallen blutig niederzuschlagen: die Babenberger, die nach dem Herzogthum trachteten, wurden vernichtet, und zwar nach der Volksfage durch einen Eidbruch des Erzbischofs von Mainz, der den Grafen Adelbert von Babenberg aus seiner Burg Terrassa zu einer Unterhandlung lockte und enthaupten ließ.

Unter Ludwig dem Kinde erwarben sich Erzhinger und Berchtold ein großes Verdienst um das Reich. Sie schlugen in Gemeinschaft mit ihrem Neffen, Herzog Arnulph von Bayern, die Ungarn, welche die thörichte Arglist des Königs Arnulph erst gegen die Mähren, seine Feinde, hiedurch aber gegen Deutschland selbst gehegt hatte, eine Landplage, die das unglückliche, zerspaltene Reich noch lange Jahre drücken sollte.

Ludwig das Kind starb 911, und um eben diese Zeit wurde in Schwaben ein Griff nach der Herzogskrone und ein Schlag gegen die schon ausgestreckte Hand geführt. Ein alemannischer Herr, Graf Burkhard, versammelte einen Landtag, auf welchem er sich zum Herzog erklären wollte; aber die Verhandlung ging in ein wildes Getümmel über, in welchem er erschlagen wurde, und noch manch blutiges Jahr sollte vorübergehen, bis sein Sohn die von ihm erstrebte Würde empfing. Man hat allen Grund, zu glauben, daß Bischof Salomo und die Kammerboten bei jenem Ereigniß in gutem Einvernehmen gehandelt haben. Doch dauerte dies nicht lange; denn als der gemeinsame Feind aus dem Wege geräumt war, so standen die Kammerboten wieder als die Erben seines Strebens da.

Der Franke (oder Hesse) Konrad I., von der



Gegenpartei der besiegten Babenberger, setzte sich unter Hatto's Beistand nach dem Tode des Kindes die deutsche Königskrone auf. Durch diesen Schritt bekam er alle andern deutschen Stämme gegen sich. Herzog Heinrich von Sachsen nahm dem Erzbischof Hatto, als der Seele der neuen Regierung, sämtliche Güter, welche die Mainzer Kirche in Sachsen besaß, weg; zugleich fielen die Lothringer vom deutschen Reiche ab und wählten sich einen Herzog unter französischer Oberhoheit. Konrad suchte sie vergebens zu unterwerfen; nur das Elsaß vermochte er beim Reiche zu erhalten. Den Sachsen mußte er vorerst gewähren lassen und zog 913 nach Schwaben, um über die nach Burkhard's Ermordung immer mächtiger aufstrebenden Kammerboten Herr zu werden. Da es ihm nicht gelang, sie mit Waffengewalt zu beugen, so heirathete er die Schwester Erzhinger's und Mutter des Herzogs Arnulph, um durch diese Verschwägerung Alemannen und Bayern sich zu befreunden. Aber er täuschte sich in seiner politischen Berechnung. Zu gleicher Zeit erhoben sich an mehreren Orten die Vasallen des Reichs gegen die Geistlichkeit und somit eigentlich gegen den König selbst. In Speyer wurde der Bischof Einhard überfallen und geblendet, in Straßburg der Bischof Albert ermordet, in Schwaben Bischof Salomo von Konstanz niedergeworfen und gefangen genommen. Den letzteren Vorgang erzählt Ekkehard mit eigenthümlichen Zügen.

Nach seiner Angabe war König Konrad's Besuch in Schwaben von Festlichkeiten zu Konstanz und St. Gallen begleitet. Bei einer dieser Mahlzeiten nun führte Bischof Salomo den Schwank aus, welchen er schon einmal gegen die Brüder Erzhinger und Berchtold angedeutet hatte. Zu dem besondern Tische, an welchem ihrem Range gemäß die Kammerboten saßen, traten zwei Männer mit zottigen Haaren und langen, Ehrerbietung erregenden Bärten, in der Tracht freier Leute, und brachten ihnen, der eine einen Hirsch, der andere einen Bären, frisch von der Wildbahn, als nachbarliches Geschenk. Die Kammerboten, die sich von Rittern geehrt glaubten, erhoben sich wohlgefällig, nahmen die Hüte ab und neigten sich vor den Jägern. Da lachte sie der Bischof aus ob des Bären, den sie sich aufbinden lassen, und erinnerte sie an jenes frühere Wort, welches er gesagt, nämlich, daß er Hirten habe, vor welchen sie die Hüte abziehen würden. Die Kammerboten aber gaben erbittert das Wild zurück und sagten: Behaltet die Bescheerung, wir haben an dem Spott genug. — Den andern Tag beschwerten sie sich bei dem Könige über den Streich, den ihnen der Bischof mit seinen Hirten gespielt. Konrad aber befänstigte sie durch klugen

Zuspruch und sagte: Weil wir der Freude halber zusammengekommen sind, so steht es mir zu, alle unschädlichen Scherze zu entschuldigen, oder wenn sie in einen Streit ausarten, durch einen Rechtebefehl zunichte zu machen; darum will ich, daß ihr, meine Hofrichter, euren Unmuth dämpfet und euch wieder mit dem Bischof versöhnet. — Dies geschah denn auch zum zweiten Mal. — Nun schenkte aber Konrad dem Bischof bei der Villa Stammheim, die einst König Karl an St. Dithmar verliehen hatte, einige Ländereien, die zur königlichen Kammer gehörten, und dies tränkte die beiden Brüder abermals ob des neuen Schadens, den das Kammergut hierdurch erlitt. (Natürlich war das Kammergut in jener Zeit, wo die königliche Würde über Deutschland erst wieder erstritten werden mußte, herrenloses Gut, das sie gerne als das ihrige betrachtet hätten.) Außerdem hatten sie sich angemacht, eine Burg oberhalb Stammheim zu bauen, welche ihnen Konrad jetzt absprach: die Burg, sagte er, werdet ihr ohne den Schaden der Ortsbewohner nicht haben können; so ihr aber diesen dadurch Unbill erzeigen werdet, sollt ihr meiner Huld wenigstens ermangeln.

Die Güter, welche zum Konstanzer Stift geschlagen werden sollten, gaben den Anlaß zu Streit und Gewaltthat. Nach drei Tagen, fährt Ekkehard fort, nahm der Bischof, dem alemannischen Gesetz zufolge, mit dem Schirmvogt die Orte bei Stammheim in Besitz und ließ die Leute St. Dithmars huldigen. Diesen aber traten die Burgmänner der Kammerboten mit Drohungen entgegen, nahmen ihnen auch die Erstlinge und das Uebrige, was sie den Verwaltern des Kammergutes freiwillig geben wollten, mit Gewalt. Nachdem der Schirmvogt theils persönlich, theils durch den Bischof mehr als einmal vor den Brüdern geklagt hatte, so ließ er endlich ab, da er nichts als erdichtete oder beleidigende Worte hören mußte.

Ein Jahr lang hatten diese Reibungen gedauert, da fügte es sich eines Tages, daß der Bischof und die Kammerboten, von ihrem jungen Neffen Liutfried begleitet, einander auf einem Ritt begegneten. Salomo wäre den trogigen Herren, die ihm seinen Wig noch nicht vergeben hatten, vielleicht lieber ausgewichen; da es aber zu spät war, so ritt er entschieden auf sie zu und beklagte sich bei ihnen über ihre Unbilden. Daraus entstand ein Wortwechsel. Die Kammerboten ließen unwillige Reden fallen und schon mögen drohende Worte gewechselt worden sein, da sagte der Bischof: Als ihr einst in Noth vor König Arnulph standet, habe ich euch mit großer Mühe errettet, das müßt ihr nicht vergessen, ihr Herren.



Auf diese Worte rief Liutfried, ein sehr verwogener Jüngling: Nun rühmt sich der heillose Pfaffe noch der Unbill, die euch von seinen Schulden angethan ward, und ihr Dheime wollt ihn noch leben lassen?

Damit zog er das Schwert, um nach dem Bischof zu hauen, doch hielten ihn die besonneneren Dheime zurück. Zu gleicher Zeit hatte einer von des Bischofs Dienern das Schwert gezogen, um Liutfrieden zu beggenn; da drang das Gefolge der Herren zu, und er fiel unter ihren Speeren.

Die Leidenschaften waren nun entfesselt, und als der Bischof eine Bewegung machte, um sein Pferd zu wenden, so fielen ihm die Kammerboten in die Zügel und nahmen ihn fest. Er ward zu einer nahen Herberge gebracht; dort mußte er absteigen und sitzen, während seine Feinde auf die Seite gingen, und sich beriethen, was sie über ihn beschließen wollten.

Stecht ihm die Augen aus, haut ihm die rechte Hand ab! schrie Liutfried über die Andern hin, während der Bischof beständig zu seinem Patron St. Gallus betete.

Der verständigere Theil der Ritterschaft aber widersezte sich dem wilden Verlangen. Er ist der Gesalbte des Herrn! riefen sie, und riethen ihn unangetastet zu lassen.

Endlich beschloffen die beiden Brüder, ihn auf die Dippoltsburg zu Erchinger's Gemahlin, Berchta, zu senden, von welcher sie hofften, da sie eine strenge Frau sei und aus Liebe zu ihrem Manne dem Bischof schon oft Uebles angewünscht habe, so werde er wohl auf irgend eine Art bei ihr umkommen.

Darauf führten sie ihn weiter, auf einer schlechten Mähre, die unterwegs mit ihm zu Boden fiel. Als die Thorwächter (vermuthlich jener Burg bei Stammheim) die Schaar sahen, so liefen sie, um zu schauen, was es gebe. Berchtold aber, da er sie erblickte, sagte er zum Bischof: Bieg dich vor ihnen, du Verdammter Gottes, und küß' ihre Füße, auf daß sie dir Gnade erlennen!

Auf dem festen Schlosse Dippoltsburg, das in den Alpen des Allgäu's gelegen war, saß Frau Berchta; da ritt ein vorausgeschickter Eilbote heran und meldete ihr den Fang. Als aber die edle Frau hörte, was geschehen war, schlug sie an ihre Brust und sprach: das ist der Tag, der unsrer Ehre vor Gott und den Menschen ein Ende machen wird! Sie kannte, achtete vielleicht auch das bischöfliche Ansehen zu sehr, um nicht zu ahnen, daß dieser Sieg eine Niederlage sei. Sogleich gebot sie, die Kapelle und den Altar zu bereiten, das Gemach mit Teppichen zu schmücken und Gewande zurecht zu legen. Zwei Geisliche, die anwesend waren, hieß sie dem Bischofe

mit dem Evangelienbuch entgegengehen. Sie selbst empfing ihn demüthig am Thor, nahm ihn bei der Hand und bat ihn weinend, sie des Friedenskusses zu würdigen. Die Diener standen umher, flüsteren unter sich, in der Meinung, das alles geschehe nur zu verrätherischen Zwecken, und freuten sich ihrer verschlagenen Herrin. Diese aber ließ ein Bad bereiten, damit der Ermüdete sich erquicken und vom Staub und Schweiß reinigen könnte. Der Bischof wußte nicht, wie ihm geschah. Er nahm die Dienstleistungen freundlich an, doch war er innerlich in beständiger Unruhe, und als er mit den beiden Priestern in's Schlafgemach geführt, die Thüre hinter ihnen geschlossen wurde, so besorgte er jeden Augenblick, etwas Arges erdulden zu müssen. Aber die Nacht ging ruhig vorüber; nur weckten ihn von Zeit zu Zeit Trompetenstöße und der Anruf der Wachen auf der kriegerischen Feste. Der Morgen erschien, und der Bischof begann sich endlich sicherer zu fühlen. Frau Berchta besuchte den hohen Gast, von einer einzigen Magd begleitet; sie sprach ihm freundlich zu, verbieth ihm Frieden und baldige Rückkehr zu den Seinigen. Sie speiste mit ihm, wobei sie sich von ihrer Magd vorlegen ließ; der Bischof aber wurde von den Priestern bedient.

Wohl wissend, was da kommen würde, hatten sich die Brüder Erchinger und Berchtold in die Felsenburg Hohentwiel geworfen; sie führten Lebensmittel dahin und ließen Tag und Nacht an den Befestigungen arbeiten. In dem alten Römercastell, das bekanntlich später im dreißigjährigen Kriege aller Kugeln spottete und bis zum Jahre 1800 für unbezwinglich galt, hofften sie der Macht des Königs trozen zu können.

In Konstanz herrschte inzwischen großer Schrecken. Boten ritten Tag und Nacht gen Franken zum Könige, um ihm den Unfall seines Kanzlers zu melden. Es war Morgens früh, als er die Kunde erhielt; da sprang er aus dem Bette, kaum konnte er die königliche Fassung erhalten, und wie er von dem Hohne hörte, der dem Gefangenen angethan worden, so mußte er bei Seite gehen, und die Thränen brachen ihm unaufhaltsam hervor. Er sammelte Truppen gegen die Empörer und zog 915 in Schwaben ein, während sein Bruder Eberhard mit einem starken Heere sich gegen den ebenfalls aufgestandenen Herzog Heinrich von Sachsen wendete.

Um diese Zeit trat einmal Frau Berchta bestürzt in's Gemach des Bischofs und verkündigte ihm, sie habe von Erchinger Befehl erhalten, ihn in der nächsten Nacht gen Tzuel führen zu lassen; das aber, schwur sie, werde sie nimmermehr thun, und erbot sich, ihn durch ein geheimes Pfortlein zu entlassen. War nun dieser



Befehl durch das Anrücken des Königs veranlaßt, oder wußte die kluge Frau schon die neueste Wendung der Dinge, genug, es dauerte nicht lange, so entstand Geschrei in der Festung, und man erfuhr, daß Erzhinger gefangen sei. Die Einen behaupten, der König habe ihn, nachdem er den verbündeten Adel in einem Gefecht geschlagen, bei der Burg Dnsriedingen festgenommen. Ekkehard erzählt, die Verwandten und Vasallen des Bischofs, seinen Neffen Siegfried an der Spitze, haben den Feinden auf ihren Zügen aufgelauert und alle drei, Erzhinger, Berchtold und Liutfried, noch vor Ankunft des Königs in einem Walde im Schlaf überfallen; darauf seien ihnen Voten nach der Dippoltsburg vorausgeeilt, um der Herrin und der Besatzung zu melden, wenn sie den Mann Gottes nicht frei gebe, so werden die gefangenen Herren an drei Seiten der Burg aufgehängt und in der Sonne geröstet werden. Er scheint sich aber hier geirrt zu haben; denn Berchtold und Liutfried waren frei, hielten sich jedoch wahrscheinlich nach diesem Umschwung ganz stille zu Hohentwiel. Aber Erzhinger war jedenfalls gefangen, und als seine Männer die Schreckenskunde hörten, zogen sie eilig nach allen Seiten aus der verödeten Burg. Die Bischöflichen, an die sich ein unzähliger Haufe von Bewaffneten und Begleitenden angeschlossen, rückten vor die Dippoltsburg; da öffnete sich das Thor, und der Bischof trat heraus, die weinende Berchta an der Hand führend, von den beiden Geistlichen gefolgt. Mit unermesslichem Jubel empfingen ihn die Seinigen. Ekkehard hat den Ruf, womit sie ihn begrüßten, aufbewahrt: Heil Herro! Heil Liebo! jauchzten sie ihm in singendem Ton entgegen. Er aber ließ Niemand in das Schloß, aus Sorge für die Habe Frau Berchta's und ihrer Begleiterinnen. Schmerzlich war das Zusammentreffen Berchta's mit ihrem gefesselten Gemahl, den die Bischöflichen mit sich führten. Auf ihre Bitte wurde er für eine Stunde zu ihr geführt; da umschlang sie ihn und weinte blutige Thränen, so daß auch er die seinigen nicht zurückhalten konnte. Selbst die Feinde rührte der schnelle Glückswechsel. Sie zog ihren Gemahl vor den Bischof auf die Kniee nieder, und dieser sagte mild: So viel an mir ist, verzeihe ich dir. Er nahm ihn seinen erbitterten Wächtern ab, begleitete ihn mit Segenswünschen und schickte ihn zum Könige. Die Herren übernachteten auf der Dippoltsburg; der Bischof befahl Frau Berchta's Habe seinen Getreuen, und unterhandelte mit seinem Neffen und seiner Ritterschaft, daß sie sie ehrenvoll zu den Ihrigen geleiteten. Beim Abschiede lud er sie ein, sobald das Land beruhigt wäre, ihn in Konstanz zu besuchen, damit sie sehen könnte, ob er seines Wortes gedenke. Darauf lehrte er nach Konstanz

zurück, wo er von der überall her zusammenströmenden Menge mit dem größten Frohlocken aufgenommen wurde, begab sich aber alsbald von da zu dem Könige, der seines Rathes bald genug bedürfen sollte; denn eben jetzt fielen zwei neue Schläge gegen das noch immer sehr schwache Königthum.

Zwar schien für den Augenblick im südlichen Deutschland alles gewonnen; denn Erzhinger wurde des Landes verwiesen\*), und von seiner Partei war ohne ihr Haupt nichts zu besorgen. Aber sie erhielt unerwartete Verstärkung. Erzhinger hatte sich vermuthlich nach der Schweiz gewendet, wo jener Burkhard, der im Jahr 911 seinen herzoglichen Ehrgeiz büßte, zuvor Markgraf gewesen war. Dort scheint sich auch der Sohn des Ermordeten, Graf Burkhard der Jüngere, in der Verbannung aufgehalten zu haben, und es läßt sich denken, daß die beiden Flüchtlinge durch gleiche, obwohl entgegengesetzte Absichten zu gemeinsamem Handeln getrieben wurden. Denn Burkhard erschien auf einmal auf dem Schauplatz und erhob die Fahne der Empörung; Berchtold und Liutfried aber verbanden sich alsbald mit ihm. Möglich, daß dies alles vor König Konrads Ankunft geschah, daß er den milden Spruch der Landesverweisung noch von Franken aus durch Bischof Salomo gegen seinen Schwager verhängt hatte. Jetzt aber eilte er schleunig herbei und legte sich vor das Felsenhaus Hohentwiel, wo Burkhard und seine Verbündeten sich verschanzt hatten. Umsonst versuchte er die Burg mit den Waffen zu brechen; es blieb ihm nichts übrig, als eine enge Belagerung, um sie durch Hunger zu bezwingen. Während er aber hier die Zeit verschwendet, kommt ihm die Nachricht, daß Herzog Eberhard, sein Bruder, von den Sachsen bei der alten Eresburg geschlagen sei, und daß die Feinde gegen Franken vordringen. Dies nöthigte ihn, auf der Stelle von Hohentwiel abzuziehen und nach Norddeutschland zu eilen. Kaum aber war er fort, so stand der verbannte Erzhinger wieder in Schwaben. Er vereinigte sich mit den Herren auf Hohentwiel; sie brachten hervor, schlugen die königlichgesinnten, d. h. die Ritterschaft der Abteien und des Bisthums, bei Wahlwies, unweit Stodach am Bodensee, und nun wurde, um das Werk zu krönen, Erzhinger als Herzog der Alemanen ausgerufen. Man sieht, daß Burkhard auf seine eigenen Ansprüche verzichtet und sich zu Gunsten des mächtigeren Erzhinger gefügt hatte. Dieser aber konnte um so zuversichtlicher sein Streben verfolgen, da zu gleicher Zeit auch sein Neffe, Herzog Arnulph von Bayern, unwillig, seinen Nacken unter das Joch des

\*) Auf diese Weise werden sich hier und später die widersprechenden Angaben der Quellen vereinigen lassen.



aufgebrungenen Stiefvaters zu beugen, gegen den König in Waffen stand. Der Bayerherzog brauchte dasselbe Mittel, dessen sich einst König Arnulph gegen Mähren zu bedienen nicht unter seiner Würde gehalten hatte: er ließ die Ungarn gegen Deutschland los. Auch ist gar nicht zu bezweifeln, daß die Verbündeten von dem möglichen und wirklichen Gang der Dinge in Norddeutschland wohl unterrichtet waren.

König Konrad nämlich war rasch von Hohentwiel aufgebrochen und hatte sein Heer nach Sachsen geführt. Herzog Heinrich warf sich in die Feste Grona und wurde daselbst von ihm belagert. Schon war Heinrich auf's Aeußerste gebracht, schon befanden sich Abgeordnete des Königs in der Burg, um mit dem Herzog über seine Ergebung zu unterhandeln, — da zieht Konrad auf einmal ab und räumt Sachsen, ohne irgend etwas verrichtet zu haben. Diese räthselhafte Begebenheit ist erst in der neuesten Zeit aufgeheilt worden. Der alte sächsische Geschichtschreiber Witikind erzählt, in jenem dringenden Augenblicke sei aus Ostsachsen Graf Thiatmar, ein kriegsfundiger, kluger und verschlagener Mann, in der Burg Grona eingetroffen und habe den Herzog in Gegenwart der königlichen Gesandten gefragt, wo er das Heer, das er ihm zuführe, aufstellen solle? Auf die Frage des erfreuten Herzogs, wie stark dasselbe sei, habe Thiatmar, der nur fünf Männer bei sich gehabt, erwidert: es seien gegen dreißig Legionen. Bestürzt über diese Antwort, seien die Abgeordneten sogleich zum Könige zurückgekehrt, Konrad habe die Belagerung aufgehoben und Sachsen verlassen. Aber schon Luden sagt: „Vielleicht ließ die Sage gerade darum den Retter aus Osten kommen, weil er aus Westen gekommen war;“ er beruft sich dabei auf eine noch nicht wieder aufgefundenen Quelle, auf welche die alten Chroniken hindeuten. Diese Quelle ist nun in neuester Zeit von Perz gefunden und in seiner großen deutschen Quellensammlung abgedruckt worden, und Ofrörer (III, 3, S. 1181 ff.) hat daraus mit glänzendem Scharfsinn den unumstößlichen Beweis geführt, daß Heinrich von Sachsen des deutschen Namens so weit vergaß, um den französischen König, Karl den Einfältigen, zu Hilfe zu rufen. Der Einfall der Franzosen in Sachsen war es, was den König Konrad zum Abzuge von Grona nöthigte. Es läßt sich nicht läugnen, daß dieser Schritt auf Heinrich von Sachsen einen starken Flecken wirft, den er kaum durch seine späteren Königsthaten auswaschen konnte, und mit Beschämung mochte er an dem Tage, da ihm der sterbende Konrad die deutsche Krone zusandte, des Mittels gedenken, wodurch es ihm einst gelungen war, sich dieses edlen Gegners zu entledigen.

Nun sah Konrad, der bei seiner Thronbesteigung schon von Römerzügen geträumt hatte, das Spiel im Norden wie im Süden Deutschlands verloren. Seine Waffen waren nicht mächtig genug gegen die Halsstarrigen, und der Stolz des deutschen Namens vermochte den Stammesgeist nicht von Tractaten mit Ausländern und Barbaren abzuhalten. Ein anderer Geist mußte jetzt beschworen werden, und ein entscheidender Schlag, der wohl schon längst zu Mainz und Konstanz besprochen war, wurde im Jahr 916 geführt.

Nachdem der König gen Mainz, wo Heriger, der Nachfolger des 913 verstorbenen Hatto, auf dem Stuhle saß, einen Fürstentag berufen hatte, schrieb er eine allgemeine deutsche Kirchenversammlung nach Hohenaltheim im Ries, unweit der Stadt Nördlingen, aus. Dieselbe wurde den 20. September 916 von dem päpstlichen Legaten, Bischof Petrus von Ortona, mit der Erklärung eröffnet, er sei vom Stuhle Petri gesandt, um den Samen des Unkrauts in Deutschland auszurotten und die gottlosen Umtriebe gewisser verkehrter Menschen niederzuschlagen. Nachdem zuerst die Selbstständigkeit der deutschen Kirche sowohl den Laien als dem Papste gegenüber geltend gemacht worden war, schritt das Concil zur Befestigung der Krone. Nachdem wir, sagt der neunzehnte Canon, einiges verordnet, was sich auf die Kirche oder einzelne Personen bezieht, schien es uns allen, den Bischöfen, den Priestern, den Presbytern, dem ganzen Klerus, dem ganzen Volke gerathen, zu Befestigung der königlichen Gewalt und für die Wohlfahrt des christlichen Glaubens und der christlichen Nation ein hohenpriesterliches Urtheil zu fällen. Die Sage geht, viele Völker seien so treulosen Sinnes, daß sie den Eid, den sie ihren Königen und Herren geschworen haben, mißachten und mit gottlosem Munde eine Neue bekennen, welche sie im Herzen verläugnen. Ihr Alle, die ihr hier versammelt seyd, stehet auf und schwöret dreimal die Formel. Da erhob sich die ganze Versammlung, Kleriker wie Laien, und sprachen den Eid: Wer gegen dieses euer Urtheil handelt, dem sei Fluch gesagt, Maranatha (ewiges Verderben), wenn der Herr kommt zum Gericht; sein Theil sei mit Judas Ischarioth und mit dessen Genossen. Amen. — Der folgende Canon sprach noch einen ausdrücklichen feierlichen Huldigungs Eid für den König aus. Dann folgten die Strafurtheile wider die, welche sich gegen das Reich vergangen hatten. Die sächsischen Bischöfe, die, von Herzog Heinrich, wie man sich denken kann, zurückgehalten, nicht auf der Synode erschienen waren, wurden mit Entziehung der Messe bedroht. Dann wurde wegen der zu Speier und Straßburg vorgefallenen Frevel eine Untersuchung



angeordnet und endlich das Urtheil über die Empörer gesprochen. Wegen der Verfündigung an dem Gesalbten Gottes, ihrem König und Herrn, so wie auch an ihrem ehrwürdigen Bischof Salomo, und wegen begangenen Kirchenraubes, wurden Erzhinger, Berchtold, Burkhard und Arnulph verurtheilt, die Waffen abzulegen, die Welt zu verlassen, in's Kloster zu gehen und ihr Leben lang Waise zu thun. Arnulph, Berchtold und ihre Mitschuldigen, wie es heißt, erhielten noch eine Frist bis Mitte Oktobers, zu welcher Zeit der König einen neuen Tag in Regensburg halten würde. Den untergeordneten Empörern war Vergessenheit des Geschehenen bewilligt.

Die Altheimer Synode war ein moralischer Sieg für die Kirche und für das Königthum; denn dieses konnte von nun an sicher auf die Mitwirkung der deutschen Geistlichen zählen. Die sächsischen Bischöfe mochten wohl schon vorher im Herzen zum Reich gehalten haben, welches ja den Kirchenhäuptern allein Unabhängigkeit von den Herzogen sicherte; jetzt wirkte noch der Spruch des Conciliums bei ihnen, und die Geschichte meldet nichts von einem weiteren Kriege des Königs mit Heinrich von Sachsen.

Nicht lange nach der Versammlung von Hohenaltheim fanden auch die Kammerboten, welche großentheils diesen Verlauf der Dinge herbeigeführt hatten, ihren Ausgang; aber das Nähere der Begebenheit ist in Dunkel gehüllt, und es scheint, daß die geistlichen Verfasser der Quellenbücher etwas Häßliches zu verschweigen hatten. *Dolose occiduntur*, deutet die alemannische Chronik an. Mag man auch aus dem Umstande, daß die Akten des Conciliums bei der Frisigewährung nur Arnulph und Berchtold nennen, den Schluß ziehen, Herzog Erzhinger müsse damals schon gefangen gewesen sein (zum zweiten Mal gefangen, oder müßte, was nicht wahrscheinlich ist, seine Aufhebung durch den Neffen des Bischofs erst in diese Zeit fallen), so waren Berchtold und Luitfried jedenfalls noch frei, und doch finden wir kurz nachher alle drei in den Händen des Königs. Man hat allen Grund zu glauben, daß sie, wie einst Adelbert von Babenberg, durch die Hoffnung eines gütlichen Auskommens in die Falle gelockt worden sind. Von König Konrad läßt sich annehmen, daß er die Gefangenen zunächst nur als Mittel brauchen wollte, um ihre Genossen, vor allen den Herzog von Bayern, zum Frieden zu zwingen. Aber Arnulph, unbekümmert um das Schicksal seiner Oheime, unterwarf sich nicht. Und Burkhard, der nicht mit in die Falle gegangen war, der, wenn er auch nicht dazu beitrug, doch seine Genossen und Nebenbuhler gerne in der Falle sehen mochte, pflanzte noch im gleichen

Jahre das Banner der Empörung auf. Von Zorn und Schmerz ergriffen, befahl der König die Hinrichtung der Gefangenen. Bischof Salomo soll, nach Ekkehard, lange und inständig um Aufschub für sie gebeten haben, aber ihre Schale war voll: Erzhinger, Berchtold und Luitfried wurden den 21. Januar 916 bei Adingen enthauptet. *Apud villam Adingam*, hat der Chronist. Wäre dies Dettingen im Ries, in der Gegend von Altheim gelegen? Aber es war vier Monate nach dem Concil. Im Allgäu, sagt Schwab in seinem Gedicht von den Kammerboten:

Zu Adingen im Allgäu, an einem rothen Morgen,  
Die Sonne hielt im Nebel den hellen Schein verborgen,  
Dort standen viele Schwaben und schauten unverwandt,  
Da rollten von dem Beile drei Häupter in den Sand.

Nach der Vollstreckung des Bluturtheils wandte der König seine Macht gegen den Bayer. Zweimal jagte er ihn aus Regensburg, einmal in's Hochgebirg und das zweite Mal bis zu den Ungarn; aber Arnulph brach jedesmal wieder ungebeugt hervor. Verwundet und gebrochenen Gemüthes kam Konrad zu Ende des Jahres 918 in seine Stadt Weilsburg zurück. Er hatte es noch geschehen lassen müssen, daß Burkhard, der nach dem Sturze der Kammerboten sein Haupt höher erhob, sich zum Herzog von Schwaben erklärte. Vergebens war das Blut seiner Schwäger geflossen; die Thränen der Königin waren ihm ein nagender Vorwurf. Er sah das Werk seines Lebens unvollendet, beinahe mißlungen. Noch immer war Deutschland zerrüttet, und wurde, kaum weniger als in den letzten Tagen Ludwigs des Kindes, von den ewigen Raubzügen der Ungarn verheert. Dazu hatte der König an sich selbst erfahren, daß in solchen Tagen der Verwirrung das redlichste Gemüth sich nicht rein erhalten konnte. Und der Spruch: „In der Welt habt ihr Angst, aber seydt getrost, ich habe die Welt überwunden,“ konnte nicht einmal auf die Kirche in vollem Sinne angewendet werden; denn auch die Kirche hatte ja, dem nothvollen Drange der Zeit gehorchend, der Welt und ihrer Art bei sich Raum gegeben.

Seine Seele war jetzt nur noch auf Eines gerichtet: auf die Erhaltung Deutschlands. Er wußte Niemand, dem er die Zukunft des Reiches anvertrauen konnte, als den größten und mächtigsten unter seinen Gegnern. Da er fühlte, daß seine Sonne unterging, rief er seinen Bruder, den Herzog Eberhard, an sein Sterbebette, redete ihm jeden Gedanken an die Nachfolge aus, stellte ihm vor, wie das Haus Franken allein nicht mächtig genug gewesen sei, die Geschicke Deutschlands zu ordnen, und übergab ihm die Reichskleinodien,



die er aus der königlichen Stadt Regensburg mitgenommen hatte, die heilige Lanze, die goldenen Armbänder, den Purpurmantel, das alte Königsschwert und die Krone, mit dem Befehl, sie dem Herzog von Sachsen zu überbringen und ihm das Königthum anzubieten. So geschah es auch, und nachdem Konrad in den letzten Tagen des Jahres 918 gestorben war, wurde im April 919 durch die Franken und Sachsen Heinrich der Erste auf einem Tage zu Fritzlar als deutscher König ausgerufen. Süddeutschland hielt nicht zu ihm; dafür blieb auch Bayern und Schwaben in dem Vertrage, den er mit den Ungarn schloß, unberücksichtigt und den grausamsten Einfällen der wilden Horden preisgegeben, bis er sie, ohne süddeutschen Zuzug, durch jenen glorreichen Sieg im

Jahre 933 für immer von den deutschen Marken wies. Er legte den Grund für seinen kaiserlichen Sohn; nur nach solchen Vorarbeiten konnte es Otto dem Ersten gelingen, die sämmtlichen deutschen Herzogthümer mit Prinzen aus dem sächsischen Hause zu besetzen, und als dies geschehen war, so wälzte sich die angewachsene Lawine der deutschen Königsgewalt hinunter nach Italien. Hinter ihr aber strebte die alte selbstständige Herzogsmacht wieder empor, sie gelangte zur Landeshoheit, und das Kaiserthum hat sie nicht zu brechen vermocht, vielmehr ist an ihr das deutsche Kaiserthum zu Grunde gegangen. Unserer Zeit ist es vorbehalten, die Frage von der Einheit Deutschlands auf einem andern Wege zu lösen, als auf dem, welchen die Geschichte verworfen hat.

## Mannigfaltiges.

### Werden unsere Nachkommen erfrieren?

Die Naturforscher haben sich vielfach überzeugt, daß die Temperatur unserer Erde ehemals eine höhere war als die jetzige, und man hat weiter beobachtet, daß im Innern der Erde in einer gewissen Tiefe kein Temperaturwechsel mehr stattfindet, daß also dann die Temperatur der Erde steigt, je tiefer man in dieselbe hinabdringt, und daß diese Wärmezunahme auf eine Tiefe von 15 Fuß immer einen Grad beträgt. Man hat deshalb schon die Besorgniß gehegt, daß die Temperatur der Erde immer tiefer sinken werde, und daß dieselbe zuletzt völlig unbewohnbar werden dürfte. Dies hat zu Versuchen geführt, welche jene Vermuthung bestätigen oder widerlegen sollten, und siehe da, man hat glücklicherweise beobachtet, daß im Keller der Pariser Sternwarte, in einer Tiefe, wo der Einfluß der Kälte und Wärme der Erdoberfläche längst aufgehört, die Temperatur sich in mehr als hundert Jahren um keinen Punkt verändert hat. Ein guter Trost für schwarzsehende Winterfeinde!

### Mexikanische Dieberei.

Vor einiger Zeit schlenderte ein englischer Gentleman ruhig und harmlos die volkreichste Straße Mexiko's entlang, seine ganze Aufmerksamkeit den mannigfaltigen, von den Kleinhändlern zum Verkauf ausgebotenen Waaren zuwendend, als er plötzlich fühlte, wie ihm Einer seinen Hut sehr gelind und säuberlich vom Kopfe nahm. Ehe er sich noch umdrehen und den Dieb fassen konnte, war dieser schon an zwanzig Schritt weit und verschwand

in der Menge. — Ein anderes Mal wurde ein mexikanischer Bürger bei hellem Tag in einer einsamen Gegend der Stadt, von drei Männern überfallen, die seinen Mantel verlangten. Er protestirte lebhaft dagegen; aber zwei der Angreifer hielten ihn fest, während der Dritte ihm den Mantel von der Schulter riß und davonlief. Jetzt glaubte der Beraubte, die Spießbuben bedürften seiner nicht mehr, und wollte fürbaß gehen; allein sie ermahnten ihn, zu bleiben, und setzten hinzu, das Ergebnis würde angenehmer sein, als er erwartete. Nach einer Viertelstunde kam ihr Spießgeselle wieder und reichte dem Beraubten mit höflicher Verbeugung einen Pfandschein! — Wir brauchten dreißig Dollars und keinen Mantel, sagte der Spießbube; hier ist ein Schein, mit welchem Sie das Pfand für die genannte Summe wieder einlösen können; da nun der Mantel eines so feinen Herrn mindestens hundert Dollars werth ist, so haben Sie bei dem Geschäfte siebenzig Dollars profitirt — und nun Gott befohlen!

Ein Richter in Mexiko, der eben nach dem Tribunale ging, wollte die Zeit genau wissen, suchte aber vergebens in allen Taschen seine Repetiruhr. Um! sagte er zu seinem Begleiter, während sie durch den Volkshausen am Portale schritten; da hab' ich einmal wieder meine Uhr zu Hause unter meinem Kopfkissen liegen lassen! Er ging in die Sitzung und schlenderte, als sie aufgehoben war, wieder nach Hause. In seiner Arbeitsstube fiel ihm die Uhr wieder ein, und er bat seine Frau, dieselbe aus dem Schlafzimmer holen zu lassen. — Aber lieber Mann, versehe deine Ehehälfte, ich habe sie Dir ja vor drei Stunden zugesandt! — Das ist unmöglich. — Ja, gewiß hab' ich's gethan, und zwar durch den Boten, der sie für Dich abholen sollte. — Was . . . Bote? was . . . abholen? — Aber Mann, hast Du denn Deinen